

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 81 (2003)
Heft: 9

Artikel: Interview Angela Rosengart : "Picasso faszinierte mich sofort"
Autor: Honegger, Annegret / Rosengart, Angela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-725599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bad Bellingen

«Picasso faszinierte mich

Mit der «Sammlung Rosengart» hat Luzern im letzten Jahr ein neues Museum von Weltrang erhalten. Stifterin ist die Kunsthändlerin Angela Rosengart, die mit zahlreichen Künstlern persönlich befreundet war. Für Picasso sass sie als junge Frau fünfmal Modell.

VON ANNEGRET HONEGGER

Frau Rosengart, Sie haben eine grossartige Kunstsammlung mit über zweihundert Bildern. Wie kam es dazu? Mein Vater Siegfried Rosengart und ich waren Kunsthändler. Immer wieder haben wir uns in Bilder in unserer Galerie verliebt. Obwohl diese zum Verkauf an die Kunden bestimmt waren, konnten wir uns einfach nicht davon trennen. So wanderte immer wieder ein Bild in unsere eigene Wohnung statt in eine fremde. Darunter sind viele grossartige Werke, deren Qualität damals niemand erkannte. Es hat uns geärgert, dass die Sammler diese Bilder nicht verstanden. Später haben wir sie nicht mehr hergegeben, mochten uns die Kunden noch so sehr darum bitten. Was einmal in unserer Wohnung hing, behielten wir. So ist im Laufe vieler Jahre eine Sammlung entstanden – ohne dass wir das bewusst geplant hätten. Mein Vater sagte immer: «Wir haben keine Sammlung. Wir haben einfach schöne Bilder.» Diese habe ich letztes Jahr der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Viele Künstler wie Chagall, Matisse oder Miró kannten Sie auch privat. Picasso,

ein enger Freund, ist ein Schwerpunkt Ihrer Sammlung. Wie sind Sie ihm zum ersten Mal begegnet? Als Siebzehnjährige stellte mich mein Vater ihm vor. 1949 war Picasso schon sehr berühmt. Natürlich war ich eingeschüchtert und brachte kein Wort heraus. Picasso schaute mich mit seinem durchdringenden Blick an und sagte zu meinem Vater: «Rosengart, Sie haben eine hübsche Tochter.» Das war das erste Kompliment meines Lebens.

Sie sind Picasso im Lauf von fast 25 Jahren immer wieder begegnet. Was war das Besondere an diesem Künstler? Er war ein Mensch, der einen sofort faszinierte. Wenn er mich ansah, hatte ich das Gefühl, sein Blick dringe durch mich hindurch. Als ob elektrische Strahlen von ihm ausgingen. Wenn er im Zimmer war, sah man niemand anderen mehr.

Er hat Sie auch porträtiert. Insgesamt fünfmal. Wir verbrachten unsere Frühlings- und Herbstferien jeweils an der Côte d'Azur, um in der Nähe seines Ateliers zu sein. 1954 begegneten wir ihm beim Spazieren und unterhielten uns. Plötzlich schaute er mich an und sagte: «Kommen Sie morgen, ich mache ein Porträt von Ihnen.» Am nächsten Tag gingen wir in sein kleines Häuschen. Ich musste auf das Sofa sitzen. Er nahm mir gegenüber Platz und begann zu zeichnen: Eine ganz feine Bleistiftzeichnung. Damals hatte ich noch einen Lockenkopf. Als ich einige Jahre später zu meiner jet-

zigen Frisur wechselte, meinte er: «Sie haben die Frisur geändert – da muss ich doch ein neues Porträt machen.»

Offenbar gefielen Sie ihm. So muss es wohl gewesen sein. Denn er hat keine Porträts gemacht, um Geld zu verdienen. Wenn ich ihn darum gebeten hätte, hätte ich nie ein Bild bekommen. Er hasste es, wenn man ihn bedrängte.

Wie war die Atmosphäre im Atelier? Angenehm. Aber ich durfte mich nicht bewegen, nicht reden, gar nichts. Ich musste einfach stillsitzen.

Hat er Ihnen die Porträts geschenkt? Ja, alle. Einfach so. Mit der Widmung «Pour Angela».

Schon mit sechzehn Jahren sind Sie Assistentin in der Galerie Ihres Vaters Siegfried Rosengart geworden. Mit 25 dann seine Teilhaberin. Wie kam es dazu? Ich hatte eben mein neuntes Schuljahr beendet und plante ein Jahr im Welschland, um Französisch zu lernen. Dann brach sich mein Vater beim Skifahren das Bein und brauchte Hilfe in der Galerie. Am Anfang war es nicht einfach für mich. Mein Vater war streng und liess mir nicht das Geringste durchgehen. Er hatte Angst, aus lauter Liebe zu nachgiebig zu sein. Doch mit der Zeit wurde das Verhältnis so harmonisch, dass wir uns ohne Worte verstanden. Beim Bilderkauf hatten wir den gleichen Geschmack.

ANGELA ROSENGART

Angela Rosengart wurde 1932 in Luzern geboren und wuchs als Einzelkind auf. Nach der Schule trat sie in die Galerie ihres Vaters Siegfried Rosengart (1894–1985) ein. Mit 25 wurde sie seine Teilhaberin. Vater und Tochter gehören zu den wichtigsten Kunsthändlern im Bereich des Impressionismus und der Klassischen Moderne. Viele ihrer Künstler wie Picasso, Chagall und Matisse wurden mit der Zeit zu Freunden. Nach dem Tod ihres Vaters brachte Angela Rosengart ihre private Sammlung in eine Stiftung ein. Die Sammlung Rosengart wurde im Frühling 2002 der Öffentlichkeit in einem neuen Museum zugänglich gemacht. Angela Rosengart lebt in Luzern und ist neben ihrer Arbeit als Stiftungspräsidentin als Kunsthändlerin tätig.

Weitere Informationen und mehr zur Sammlung und zum Museum Rosengart finden Sie unter «Museumstag» auf Seite 19.

sofort»

Wie merkten Sie, dass die Kunst Ihre Welt war? In meinem ersten Jahr in der Galerie organisierte mein Vater eine Ausstellung mit Bildern von Paul Klee. Mit diesen Werken umzugehen, sie in der Hand zu haben, beim Einrahmen zu helfen, sie zu vermessen und zu registrieren – das hat mich sehr fasziniert.

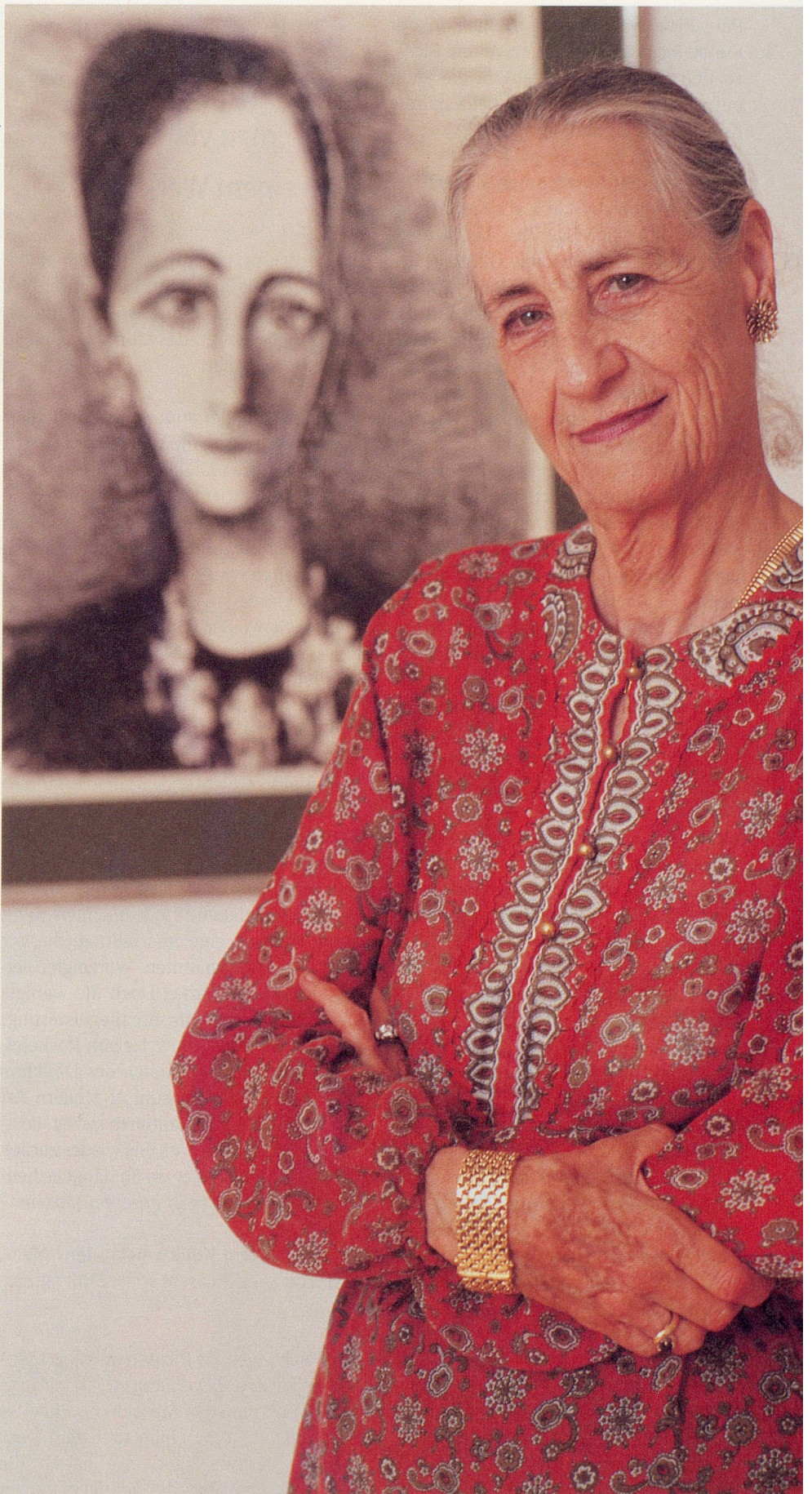
Sie kaufen nur, was Ihnen auch persönlich gefällt. Trotzdem: Als Kunsthändlerin müssen Sie die Bilder wieder verkaufen. Natürlich. In meinem Beruf ist es ganz wichtig, dass man voll hinter einem Werk steht. Die Kunden spüren sofort, ob man nur ein Geschäft machen will oder etwas empfiehlt, weil man es selber schön findet. Ich will das Kind, das ich habe, gut verheiraten. Ich will es an einen Platz bringen, wo es geschätzt wird. Wenn man nicht mit dem Herzen dabei ist, kann man irgendetwas verkaufen.

Verhandeln Sie gerne beim Verkaufen? Nein, eigentlich nicht. Ich rede nicht viel, sondern lasse das Werk sprechen. Mein Vater sagte immer: «Die Bilder müssen so schön sein, dass man dazu gar nichts zu sagen braucht.»

Welches war das erste Bild, das Sie für sich gekauft haben? Das war die Klee-Zeichnung «X-chen», in meinem ersten Jahr in der Galerie. Ich war sechzehn und hatte mich in das kleine Mädchen auf dem Bild verliebt. Mein Vater riet mir, doch mit Klees Nachlassverwalter zu sprechen. Vielleicht würde er mir einen Spezialpreis machen. Wie viel ich denn verdienen sollte, fragte er mich. Fünfzig Franken im Monat, antwortete ich. Ob ich denn bereit sei, einen ganzen Monat zu arbeiten, um diese Zeichnung zu bekommen? Ich sagte natürlich Ja. So konnte ich die Zeichnung für fünfzig Franken kaufen. Dies war der Anfang meiner Sammlung.

Wie viel war «X-chen» denn wert? Der normale Verkaufspreis für eine Klee-Zeichnung war damals 250 Franken. Aus heutiger Sicht war das gar nichts...

BILDER: GERRY EBNER; PICASSO: PRO LITTERIS



Angela Rosengart vor ihrem Porträt, das Picasso 1963 von ihr machte.

Paul Klee war Ihre erste Liebe in der Kunst. Picasso wurde zur zweiten. Picasso und Klee waren Giganten, die jeder auf seine völlig unterschiedliche Art die Kunst revolutionierten.

Was bedeuten Ihnen deren Bilder? Das kann ich nicht wirklich erklären. Es ist einfach ein Glücksgefühl, bei beiden. Oder besser: verschiedene Glücksgefühle, denn die Welten der beiden Künstler sind sehr verschieden. Mich berührt das Aufregende bei Picasso und das Faszinierende der kleinen Welt von Klee, die doch keine kleine Welt ist. Das sind zwei Seiten, die wohl jeder Mensch hat: eine explosive und eine stille.

Sie und Ihr Vater gehörten zu den Ersten, die diese damals umstrittenen Künstler schätzten. Wir versuchten, Picasso den Leuten nahe zu bringen, als andere noch nicht folgten. Das ist ein Glück für Luzern. Dadurch ist eine ganze Reihe Picassos hier in unserer Sammlung.

Woran erkennen Sie gute Kunst? Das kann ich nicht sagen. Ich bin immer unglücklich, wenn die Leute von mir ein Urteil wollen über Künstler, mit denen ich weniger vertraut bin. Nie würde ich mir ein Urteil anmassen über etwas, was ich nicht ganz genau kenne. Mein Vater hat mich gelehrt, dass man nur durch Vergleichen lernt. Das nehme ich mir immer wieder zu Herzen.

Wie hat er Ihnen das beigebracht? Er nahm mich in alle grossen Sammlungen und Museen mit. Gesagt hat er dabei nicht viel, sondern mich selber schauen lassen. Man muss die Augen erziehen und speichern, was man gesehen hat.

Eine wichtige Rolle in Ihrer Sammlung spielt das Alterswerk von Picasso. Was fasziniert Sie daran? Picasso hat im Alter eigentlich eine zweite Jugend gefunden. Mitte der Sechzigerjahre hat er eine schwere Operation durchgemacht, die er gut überstand. Danach kam dieser Wechsel in eine völlig neue Richtung. Es war, als ob er noch einmal einer dieser jungen Wilden geworden wäre. Diese Arbeitswut dauerte bis zu seinem Tod 1973. Als wir ihn zum letzten Mal sahen, war er 91 Jahre alt. Nie hätte ich gedacht, dass dies die letzte Begegnung sein könnte. Er war

In meinem Beruf ist es ganz wichtig, dass man voll hinter einem Werk steht.

körperlich und geistig so fit. Aber er hat sich auch nie geschont, hat sich immer bewegt und aufgeführt wie ein Junger. Ich bin überzeugt, dass ihn das auch so jung erhalten hat.

Arbeiten Künstler anders, wenn sie älter werden? Das ist ganz verschieden. Nicht alle haben das Glück, eine Gesundheit und ein Temperament zu haben wie Picasso. Und nicht alle können bezüglich ihrer Qualität und Innovationskraft so durchhalten wie er. Viele haben von dem gezehrt, was sie früher geschaffen haben. Viele wiederholten sich auch selbst. Es ist ein besonderes Glück und eine besondere Begabung, wenn man immer wieder neue Ideen haben kann.

Die Kritik an Picassos Alterswerk war jedenfalls vernichtend. Man empfand es als Schmiererei. 1960 hatte man sich gerade an seinen Stil gewöhnt. Und dann kam 1967 plötzlich nochmals diese Explosion – das konnten die wenigsten Leute nachvollziehen. 1969 machten mein Vater und ich eine Ausstellung, die wir «Picasso heute» nannten. Wir zeigten seine aktuellsten Werke. Doch die wenigsten Leute teilten unsere Begeisterung. Der bekannte Sammler Nelson Rockefeller etwa hatte auf Anraten des Direktors des New Yorker Museum of Modern Art ein Bild zur Ansicht kommen lassen. Postwendend schickte er es uns wieder zurück – so grässlich fand er es. So hängt es heute glücklicherweise in unserem Museum.

Haben Sie die Kritik verstanden? Nein, ich fand auch Picassos späte Bilder grossartig.

Vielleicht, weil Sie Picasso auch als Menschen kannten? Das kann eine Rolle spielen. Wenn man den Menschen sieht oder um sich hat, kommt man auch dem Werk näher. Merkwürdigerweise haben die Sammler erst über die heutigen jungen Künstler den Zugang zum späten Picas-

so gefunden. Er hat in seinem Spätwerk viel vorweggenommen, was spätere Künstler umtrieb. Erst sie haben gesehen, was in diesen Werken steckt. Ein ganz unglaublicher Umweg.

Den heutigen Künstlern stehen Sie aber nicht sehr nahe. Ich habe es lange versucht. Aber ich finde einfach nicht diese grossartigen Künstler, wie ich sie zu meiner Zeit kennen lernte. So arbeite ich eben weiter auf dem Gebiet, das ich wirklich kenne und liebe.

Sind denn noch Bilder von Klee oder Picasso im Handel? Das sind Glücksfälle. Es ist schwierig geworden. Früher konnten wir zehn Picassos zeigen, jetzt vielleicht einen oder zwei. In meiner Galerie ist es heute etwas ruhiger. Dafür gibt mir das Museum viel zu tun. Aber ich fühle mich gar nicht als Seniorin. Genau wie Picasso. Dieses Jahr bin ich 71 geworden und sage immer: Ich stelle die Eins voran. So bin ich jetzt 17.

Hat sich Ihre Beziehung zur Kunst verändert, seit Sie älter sind? Meine Liebe ist immer noch die gleiche. Aber ich werde zunehmend heikler. Was mir vor zwanzig Jahren vielleicht noch gefallen hätte, von dem frage ich mich heute: Ach, ist

Jetzt haben Tausende Freude an meinen Bildern – und ich dazu.

das wirklich gut genug? Die Meinung der anderen hat mich nie gekümmert. Und das werde ich auch weiter so halten.

Sie haben Ihr ganzes Leben in die Kunst investiert. Was gibt Ihnen die Kunst zurück? Viel Freude. Wenn mir die Menschen sagen, wie wunderbar das neue Museum sei, dann freut mich das sehr. Als meine Bilder noch bei mir zu Hause hingen, habe ich mich alleine daran erfreut. Jetzt haben Tausende Freude daran und ich dazu.

Sie nennen Ihre Bilder «meine Kinder». Ich habe immer sehr intensiv mit meinen

Bildern gelebt und dadurch eigentlich nicht entbehrt, dass ich nie heiratete und keine Familie habe.

Aber Ihre Kinder, also Ihre Bilder, sind jetzt ins Museum gezogen. Ja, bei mir daheim sind alle Wände leer.

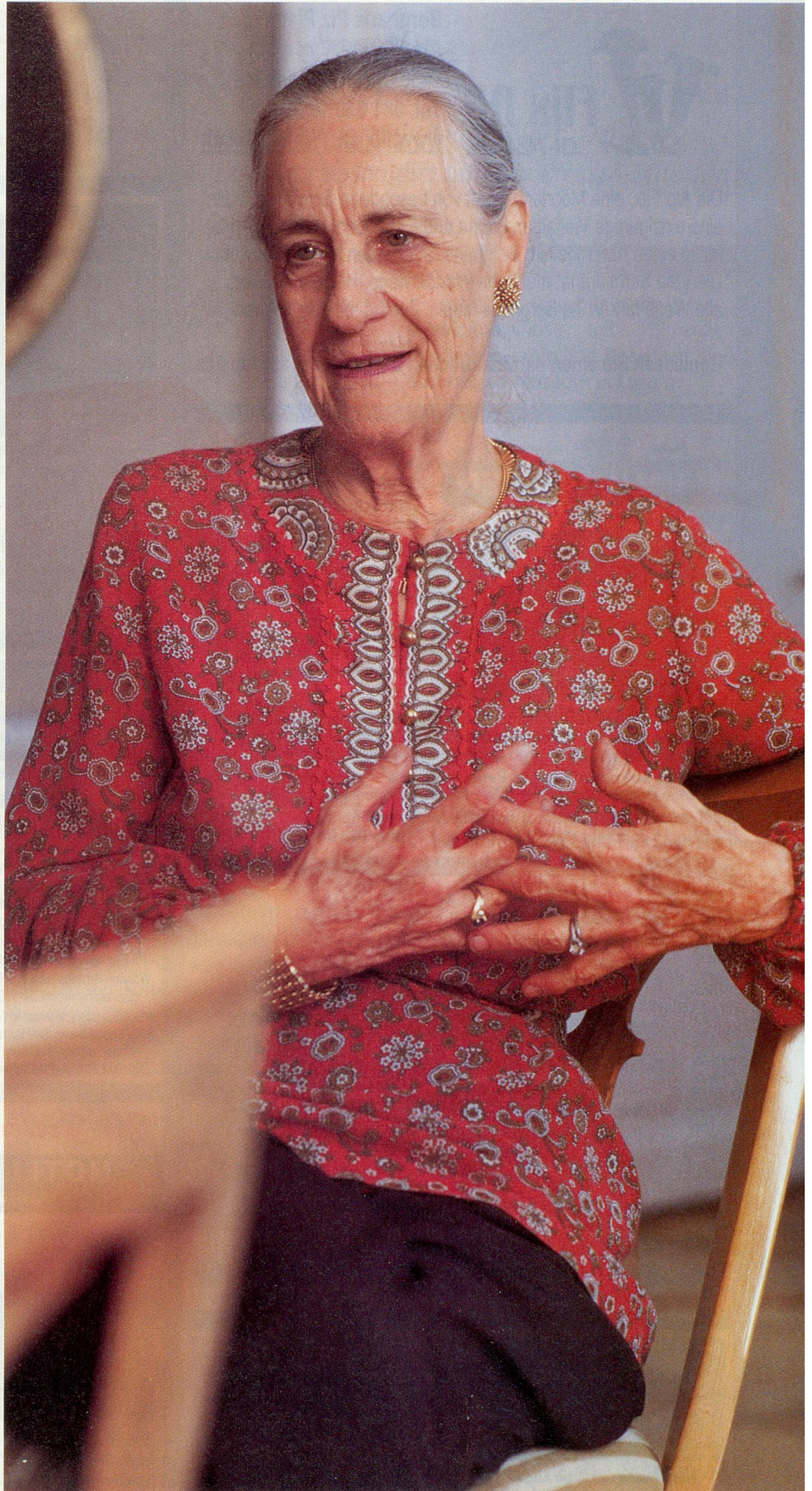
War es für Sie ein schwerer Abschied? Sicher. Als ich 1992 die Stiftung gegründet und damit mein Vermögen weggegeben habe, machte mir das nichts aus. Meine Bilder durfte ich ja noch behalten. Aber als ich sie vor anderthalb Jahren zu Hause abhängen musste, fiel mir das sehr schwer.

Sie haben wirklich kein Bild behalten? Nicht einmal Ihr allererstes Bild oder ein Lieblingswerk? Nein, kein einziges. Ich habe mir gesagt: Alles oder nichts. Daheim hängen jetzt ein paar Reproduktionen von meinen eigenen Bildern... Aber ich habe mich schnell getröstet. Denn das Aufhängen und Platzieren der Bilder im neuen Museum war eine wunderbare Arbeit. Zudem besuche ich die Sammlung jeden Tag. Wenn ich das Gefühl habe, ein Bild stoppt mich irgendwie, schaue ich es genauer an. Das genieße ich sehr.

Ihre Sammlung ist also sehr persönlich. Was ich nicht mag, findet sich auch nicht in der Sammlung. Die Leute müssen unserem Geschmack folgen. Es ist keine Sammlung, die auf Vollständigkeit angelegt ist. Als Stifterin habe ich bestimmt, dass nichts ausgeliehen, getauscht oder verkauft werden darf. Die Sammlung soll als Ganzes zusammenbleiben. Das ist mir wichtig.

Haben Sie denn ein Lieblingsbild? Ganz viele. Und jeden Tag ein anderes. Von der Entstehung der Sammlung her sind eigentlich alles Lieblingsbilder.

Was wünschen Sie sich, dass die Besucherinnen und Besucher von Ihrem Museum mitnehmen? Freude an der Kunst. Sie sollen im Herzen etwas Schönes aus dem Museum mitnehmen. Ich erlebe oft, dass mir Besucher erzählen, die Sammlung habe ihnen sehr viel gegeben. Sie hätten das Bedürfnis, noch einmal zu kommen. Ein schöneres Kompliment kann es doch gar nicht geben. ■



■ Viele Künstler – Picasso, Chagall oder Matisse – waren Angela Rosengarts Freunde.